Breslauer Beobachter.

№ 53. **Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.** 1845.

Donnerstag, den 3. April.

Eilfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Kapitän Nicols kam den Jünglingen entgegen und sprach, indem er seine Hand auf Arthurs Schulter legte: „Auf dem hölzernen Roß, lieber Junge, hast Du Dich schon getummelt, jetzt sollst Du Dir auf dem wirklichen Deine Sporen verdienen. Vernimm, die Ruhe unseres Landlebens ist vorüber!"

„Thaten rufen."

„Der Freistaat, der uns gastfreundschaftlich aufnahm, uns Land und Schutz gab, ist mit dem Nachbarstaat in Kampf gekommen. Die Furie der Zwietracht durchwüthet auch das junge Amerika und das Reich, über welches Spanien den dreifachen Fluch ungerechter Eroberung, des Despotismus und der Seelensklaverei verbreitete, gleicht dem Geblendeten, der, führt man ihn in's Freie, wieder in seine Marterkammer zurückrennt. Es will nicht glücklich sein. Der Neid drängt sich wie ein Gift in das Herz des Volkes, wie ein Nagel im Fleische in seine Glieder und seine Größe wird zerfallen wie Häuser, die man auf Sand gebaut. Die Feinde nahen und nur ein kühnes Entgegenstreiten kann uns retten, denn zaudern wir, so blasen und schüren jesuitische Abgeordnete auch unter uns selbst die Flamme der Feindschaft an. Sie wird Scheiterhaufen entzünden und die alte Inquisition sich wieder als Wächterin an den Thron des Despotismus stellen. Folge mir in die Versammlung des hohen Raths!"

Arthur folgte.

In einem Palaste, der ursprünglich die Wohnung eines Inkas, später Prälatur eines Klosters gewesen, war jetzt der Senat der neuen Republik.

Er bestand aus Nachkommen alter Spanier, aber auch aus denen der Eingebornen und alle Farben nüancirten sich in dem Antlitz dieser Machtgebieter, in denen das Blut des Spaniers und des freien Peruaners, des Mulatten und Maistizen floß und die jetzt die Noth des Augenblicks zu einem Zweck vereinte.

Der Senat umgab den eintretenden Kapitän und den Oberste des Senates, ein feuriger Greis sprach: „Wir sind entschlossen; nur in dem Krieg ist der Friede, mit den Waffen die Ehre zu erkämpfen! Dem Feind entgegen, heißt unser Wahlspruch. — „Fremdling sprach er dann zu Nicols, „Du bist uns werth und lieb geworden und wir vertrauen auf Dich. Hier warfst Du Deinen Anker, hier fandest Du Freunde. Nimm das Schwert, was dem Seeräuberhauptmann zwar Reichthümer, aber nimmer Ehre bringen kann, von uns. Ich umgürte Dich damit."

Er winkte.

Ein Knabe, schön wie Ganymed trat aus einem Nebenzimmer und brachte ein schönes Schwert mit goldenem Kreuzesgriff in prächtiger Scheide. Es hing an einem goldgestickten Gürtel.

Der Greis gürtete es um die Hüften Nicols und sprach:

„Ziehe es zu unserer Ehre, führe es zu unserm Glück! Nimm," fuhr er fort, „auch diese Scherpe, die ich von meinen Schultern nehme und um die Deinigen hänge, sie trägt die Farbe Deines neuen Vaterlandes, sie ehre Dich und uns! Zeige gleichen Muth auf dem Lande wie auf dem Meere und führe die Vorhut unserer Schaaren, es ist die bewaffnete Jugend des Volkes zum Kampf und Sieg."

„Ich erkenne," sprach Nicols mit stolzer Würde, „Euer Vertrauen, ehre es und werde es zu verdienen wissen. Ist das Volk bewaffnet?"

„Ja!" erwiederte der Aelteste des Senats. Die Spiele unserer Jugend sind Uebungen der Waffen und die Pflicht jedes freien Mannes, des Vaterlandes Vertheidigung. Unser erster Aufruf hat sie gerüstet, unser zweiter ruft sie hierher."

Nach diesen Worten wendete er sich zu den übrigen Senatoren und sprach mit jener Hoheit, die den Fürsten auch ohne Krone zeigt:

„Ist dies Euer Wille, erheischt es das Glück der Republick den Krieg anzunehmen und ohne Unterhandlung dem Feinde mit den Waffen in der Hand zu begegnen?"

„Ja!" rufen die Senatoren und — „Nun laßt uns das Volk zusammen rufen."

Bei diesen Worten eilte Nicols in den Hintergrund des großen Saales.

Einst bildete dieser eine Kapelle und noch stand hier ein Altar und hinter selbigem ein Bild der heiligen Jungfrau.

An diesem Altare stand die Fahne der jungen Republick. Diese entrollte er aus ihrer Enthüllung, schwingt sie und tritt mit ihr auf den Altan des Palastes.

Sie schwellt der Wind, majestätisch tönt eine Kanone in dem Hafen und dem donnernden Klange des Vierundzwanzigpfünders hallt die Hafenbatterie nach.

Alle Glocken läuten, alle Trommeln wirbeln und das Flügel- und Signalhorn hallt durch die Straßen und wird vom Trompetenruf beantwortet.

Nach kurzer Zeit stürzten, wie aus der Erde gewachsen, bewaffnete Krieger aus allen Häusern. Die Gefahr macht Alle gleich und weiße und schwarze, braune und olivengelbe Gesichter gucken aus Casquets, Tschakkos, Mützen, selbst Turbans hervor.

Eben so verschieden sind die Uniformen und Waffen, Flinten und gezogene Feuerrohre, Musketen und Stutze, Bajonnets und zum Aufschrauben geeignete Seitengewehre sind die Bewaffnung. Selbst freie Neger drängen sich mit Bogen und vergifteten Pfeilen und der leichten Wurflanze in die Reihen.

Wenig Minuten darauf rasselt die Reiterei auf leichten Rossen und Maulthieren daher. Es sind die Söhne der reichsten Colonisten und jener Fremdlinge, welche durch Muth und Reichthum Bürgerrechte erwarben.

Hier, bei diesem Heere fragt man nicht nach Stammbaum und Katechismus; denn die allgemeine Gefahr macht alle gleich.

Mit prüfendem Blick überschaute Nicols, der an die Seite des Obersten des Senates auf den Balkon getreten war, die Menge und sprach mit jener ausdrucksvollen Kraft der Stimme, die Ehrfurcht gebietet: „Euer Vertrauen ehre das meine. Ich nehme die Pflichten auf mich, die Ihr mir auflegt, vertraue Euch mein Schiff, mein Alles an. Was ich zu seiner Bewachung von Mannschaft nicht gebrauche, folgt mir in's Feld und zwei Feuerschlünde sollen von meinem Schiff das Heer begleiten. Sie sind die Beute eines Niederländischen Schiffes, tragen weit und schießen scharf und die sie bedienen, sind Männer von Muth und Treue. Ihr gebt mir eine Feldherrnwürde. Ich nehme sie an, aber sie sei kein Schatten, kein leerer Name, keine Würde ohne Bürde. Ich verlange Kriegszucht und Subordination. Ohne sie ist der Soldat schlechter als der Räuber und das Schwert, das den Feind tödten soll, gräbt sich in die Brust des eigenen Vaterlandes. Gebt Ihr mir diese Rechte, die unveräußerlichen des Feldherrn, gebt Ihr denen, die mit mir kämpfen, die mir treu waren bis in den Tod, dann, wenn sie für Euch fochten und bluteten, das Bürgerrecht?"

„Ja!" erwiederten Alle einstimmig.

„Und nun," sprach Nicols, und sein Auge flammte im hehren Glanze und mit der Majestät eines Königs, der seines Volkes Würde kennt und ehrt, zieht er das Schwert, legt selbiges auf den Altar und auf dasselbe seine Rechte und spricht: „So gelobe ich Euch Treue, Treue bis in den Tod, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort! Amen."

„Amen!" wiederhallte die Versammlung und auf einen Wink des Obersten des Senats donnerten noch einmal die Hafenbatterien und ein lautes jubelndes Lebehoch scholl durch die Straßen.

Jetzt nahm Nicols Arthur bei der Hand, stellte ihn dem Senat vor und sprach:

„Es ist mein Sohn, würdig ist er, der Kämpfer für Freiheit und Recht zu sein. Sein Muth ging seinen Jahren voran. Schon hat er Pulver gerochen und mit dem Schwerte in der Hand dem Feinde in's Auge gesehen. Er fechte mit in unsern Reihen."

„So sei es!" sprach einer der Senatoren, dem die Verwaltung des Kriegswesens anvertraut war und der zu Wasser und zu Lande als Held gefochten. „Vieles schon hörten wir von des Knaben Muth und Geistesgegenwart. Er verdiene sich bei uns ein Vaterland und sei allen unsern Söhnen ein Vorbild und meinem Sohne ein Freund!"

Er nahm einen der Degen, die unter Trophäen an der Wand hingen und reichte ihn dem hocherröthenden Arthur.

„Nimm ihn," sprach er, „uns zur Freude, Dir zur Ehre. Schon ziert ihn die goldene Quaste, die den Mann bezeichnet, der andern befehlen soll, und gehorchen gelernt hat. Die freie Republik erkennt nur das Ritterthum der wahren Ehre an, die nicht an Geburt, Nation und Stand gebunden ist. Gehorche den Vorgesetzten, ehre den Untergebenen als Mensch und Waffenbruder, dies ist das Gesetz des Soldaten und des Christen. Sei als Offizier auch als zarter Jüngling Mann ohne Furcht und Tadel und altere durch Thaten, während Mäßigkeit und Tugend Deine Jugend schirmt und frisch erhält. Gelobst Du Treue?"

„Ja!" rief Arthur.

„So grüß' ich Dich als Soldat und Offizier."

Stolz trat nun Arthur vor seinen Pflegevater, der ihm selbst den Offizierdegen umschnallte und erzählte Benjamins That und Treue.

Höchlich verwunderten sich Alle ob dieser Erzählung. Sie lobten den Neger und als er um Waffen bat, gaben sie ihm die eines Cadetten und Nicols in der Würde des Feldherrn die Versicherung, daß er fortan wo möglich immer in Arthurs Nähe kämpfen solle.

Jetzt ging der ganze Senat auf den freien Platz, wo die Truppen gemustert und nach den Waffengattungen geordnet wurden.

Feierlich wurden die Namen der Offiziere verlesen und unter dem Donner der Kanonen der Fahneneid geleistet und die Kriegsartikel verkündet.

Die Stadt bereitete den Vertheidigern des Vaterlandes zum Abschied ein frohes festliches Mahl und am andern Morgen zog das Heer in's Feld. In ihm, wie Orestes und Pylades, die Jünglinge Arthur und Benjamin, zwei ganz verschiedenen Völkerstämmen angehörend durch Tugend und Freundschaft verbunden bis in den Tod.

Während die Truppen Gefahren und Lorbeeren entgegen gehen, und das Seeräuberschiff Columbia abgetakelt und ruhig im Hafen liegt, schweifen unsere Gedanken, schneller als der Flug des Adlers und das rudernde Luftschiff, über die Meere und ruhen auf dem Lande, welches die Tapferkeit des Volkes einst den Tyrannenketten Spaniens und sein eiserner Fleiß, seine Beharrlichkeit den Wogen des Meeres entriß.

Es ist das Reich der Niederlande, groß durch innere Kraft, aber eben jetzt zerrissen durch die Zwietracht, die seine südlichen Provinzen von den nördlichen trennte und Ströme Bluts an der Schelde vergießen ließ.

Der Bürgerkrieg war entflammt und wüthete in allen seinen Gräueln.

Der König, von dem Herzen eines Theiles seines Volkes losgerissen, strenger als je und mißtrauisch gegen alle, die in früherer Zeit unter Napoleons Fahnen oder Flaggen fochten.

Dieses Mißtrauen traf auch den zurückgekehrten Kapitän van der Beck, den wir aus den früheren Ereignissen unserer Erzählung kennen lernten.

Er war nach Amsterdam zurückgekehrt, mit der Treue des Offiziers und der Wahrheitsliebe des ehrlichen Mannes.

Man zweifelte an seiner Aussage und fand es nicht möglich, wie der Mann von Muth und Kraft, der alte geübte Seeoffizier einem Kaperschiffe unterliegen konnte und es nicht lieber vorzog, eher in die Luft zu fliegen, als sich zu ergeben.

Man stellte ihn vor ein Kriegsgericht.

Dieses sah in der schwachen Vertheidigung Verrath, sah einen heimlichen Franzosen und verurtheilte ihn zu Ketten.

„Gebt mir den Tod," sprach der wackere Mann, „ich fürchte die Kugeln der Kameraden nicht, die meine Brust durchbohren sollen. Unschuldig sterbe ich; aber vor den Ketten der Schmach bewahre mich des Königs Gnade und dafür flehe ich sie an!"

Einige Tage darauf wandelte der König, tiefe Sorge im Herzen, Kummer auf dem Antlitz in dem Garten seines Palastes am Haag. Eben denkt er, wie er die Flamme des Krieges noch dämpfen, und mit Strenge oder Schonung das gezückte Schwert des Aufruhrs in die Scheide zurück stoßen könne, da fällt ein Mädchen, schön wie eine Amazone und den Schmerz im flammenden Auge vor ihm nieder und überreicht ihm eine Bittschrift.

„Kniee vor Gott allein!" antwortete der Monarch, der Gott im Herzen trug und entfaltete die Bittschrift.

„Sie also," sprach er, sich zu dem Mädchen die sich erhoben hatte wendend, „sind die Tochter des verurtheilten Kapitäns. Die Sage erzählt von Ihnen manches Abenteuerliche. Vom Weibe liebe ich dieses nicht, sein Altar ist des Hauses Heerd und Liebe seine Waffe. Erzählen Sie mir wie alles war, treu und ohne Hehl. Nur die treue Wahrheit kann über Ihres Vaters Freiheit entscheiden."

Das Mädchen folgte dem Königlichen Befehl.

Sie sprach mit Ehrfurcht doch ohne Zittern. Das Bewußtsein der Wahrheit gab ihr die Kraft, die Aussagen der Belastungszeugen, die ihr bekannt waren, zu entkräften.

Der herzutretende Kriegsminister unterbrach das Gespräch, meldete, wie ein Offizier, dem nicht Geburt sondern Thaten seinen Adel gaben, sich auf der Schelde mit sammt seinem Schiffe in die Luft gesprengt und den Tod der Gefangenschaft vorgezogen hätte.

Das Antlitz des Königs erheiterte sich.

„Noch," sprach er, „habe ich Männer, die den alten Ruhm Oraniens als wahre Würdenträger aufrecht halten, noch zweifele ich nicht an meines Heeres, an meiner Marine Treue und noch einmal sei Gnade das Band, das das Volk an seinen Fürsten schließt. Der Fallende soll sich erheben und der Begnadigte sich wieder in die Reihe der Tapfern stellen!"

„Deine Bitte," sprach er, sich zu Marien wendend, „ist erhört. Das Urtheil aufgehoben; Dein Vater danke mir in Antwerpen!"

Mit diesen Worten entließ er die Supplicantin.

Am Thore des Schloßgartens traf sie ihren Oheim. Wir kennen ihn seit dem ersten Beginn unserer Erzählung.

„Du bist," sprach er, „eine Zauberin! Dein frohes Antlitz zeigt mir, daß es Dir möglich wurde; denn Alle verzweifelten. Dein Vater, mein Bruder, war hart angeklagt und seitdem ich Dich sehe, ist auch der alte Groll in meinem Herzen gegen den Bruder gewichen. Wir wollen uns versöhnen und ich selbst eile mit Dir in den Pallast des Kriegsgerichtes, um den Bruder in mein Haus zu holen!"

Gesagt, gethan.

Noch am Abend dieses wichtigen Tages war die Familie in demselben Garten versammelt; welchen wir in einem der ersten Kapitel unserer Erzählung kennen lernten.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Erstes Schreiben

eines 18jährigen Buchbinder-Gesellen aus der Fremde an seine Eltern.

H . . . . . den 31. Mai 1818.

Hier bin ich endlich wohlbehalten und gesund, nur etwas sehr müde von den Landshuter und Schmiedeberger Bergen, angelangt. Gott gebe daß sich während den paar Tagen die ich von Ihnen entfernt bin, nichts in Ihrem mir so theuren häuslichen Kreise ereignet haben möchte, welches Ihre Ruhe und Zufriedenheit hätte stören können, denn dieß ist und war mein steter Wunsch und Gedanke in diesen Tagen meiner ersten Abwesenheit von zu Hause. Nun lieber Vater und Mutter will ich Ihnen denn auch diese meine erste Reise und die gehabten Abenteuer erzählen. — Ich setzte mich also nachdem ich von Ihnen und den mich begleitenden lieben Geschwistern und guten Freunden Abschied genommen hatte, in Kleinburg, wie Sie wissen, auf einen nach Waldenburg zurückkehrenden leeren Fuhrmannswagen in einer Stimmung, wie nur der mit empfinden kann, welcher eine ähnliche erste längere Trennung von geliebten Eltern und Freunden zu erleben hatte. — Wahrhaft traurig waren die ersten Momente meines Alleinseins! ja diese Bangigkeit und das beängstigende Bewußtsein nun zum erstenmale in meinem Leben auf mich allein angewiesen zu sein, wurde natürlich nicht vermindert durch die Gesellschaft des rohen Fuhrmanns, welcher den Wagen leitete auf welchem ich saß, und welcher begreiflicherweise keinen Sinn für meine Wehmuth hatte. Der Wagen fuhr mitunter ganz langsam, die Pferde gingen längere Strecken nur im Schritt, der Fuhrmann schlief, welche traurige Gesellschaft für mich! — Spät Abends kamen wir nach Mürschelwitz, $3\frac{1}{2}$ Meile von Breslau, woselbst ich mein Abendbrod einnahm, welches nebst einem Glase Bier aus der mir von Ihnen liebe Mutter eingepackten geräucherten Zunge und einem Stück Brod bestand, das mir denn auch leidlich gut schmeckte. Darauf wurde denn eine Streu gemacht und mußte ich in Ermangelung eines Bettes mich darauf legen. So eine Nacht habe ich aber noch nie gehabt! es fror mich tüchtig, denn links neben mir befand sich eine offene Thür, die nicht zugemacht werden konnte, da in dem Zimmer nebenan gebaut wurde; rechts an meiner Seite lagen schnarchende Bauern, die mich auch nicht schlafen ließen, da ich, wie Sie wissen, nicht schlafen kann, wenn Jemand neben mir schnarcht, und ich verbrachte daher wie gesagt eine sehr unangenehme Nacht. — Sobald der Morgen anbrach war ich auf den Beinen und wurde etwas aufgeheitert durch die freundliche Zuvorkommenheit der Wirthsleute, welche mir nachdem sie mich gefragt: ob ich Kaffee haben wollte? und ich dieß bejaht, sehr bald einen recht guten brachten, wobei ich mich noch besonders darüber freute, daß ich alles so hübsch reinlich fand, und so machte ich mich denn ziemlich wohlgemuth auf den Wagen. — Bald wurde mir aber wieder bange ums Herz, da mir es so gänzlich an Gesellschaft fehlte, und wäre ich gern zu Fuß gegangen, da das Fahren so entsetzlich langsam ging, hätte ich nicht mit dem Fuhrmann schon über den Preis bis Schweidnitz mich geeiniget. Punkt 12 Uhr kamen wir in Schweidnitz an, es wurde jedoch vor dem Thore gehalten und ich ging in die Stadt hinein um etwas zu essen, aber anstatt daß die Neuheit der fremden Stadt für mich Reiz haben sollte, bekam ich ein so unangenehmes Gefühl wegen dem großen Abstich gegen Breslau, daß ich nur machte daß ich wieder heraus kam, nachdem ich in einem schmutzigen Gasthause ein schlechtes Mittagessen eingenommen hatte. — Obwohl in Schweidnitz grade Jahrmarkt war, und diese Stadt deshalb weit lebhafter sein

sollte, wie gewöhnlich, so war mir doch alles zuwider unter diesen fremden Menschen. Glauben Sie mir, lieber Vater, die Stimmung die ich zu dieser Zeit hatte, kann ich nicht mit Worten beschreiben, es ekelte mich Alles an: die fremde schwarze Stadt; die fremden, theilnahmslosen Menschen; die beengenden Festungswerke und überhaupt das Militairische was hier herrscht, — es machte mich alles ganz melancholisch. — Ich blieb daher eine ganze Weile in der Stube meines Wirthshauses sitzen und überdachte mir mein Schicksal; da trat ein Mann in Postkleidung herein. Dieser bemerkte mich anfänglich kaum, als er aber erfuhr, daß ich nach Hirschberg wolle, so frug er mich, ob ich wollte den künftigen Morgen mit einer Postgelegenheit bis nach Hirschberg mitfahren? in welchem Falle ich heute bis nach Freiburg gehen müße von wo er mich den andern Morgen um 5 Uhr abholen wolle. Mit Freuden ergriff ich diese schöne Gelegenheit, ich wurde mit ihm Handels einig, obwohl mir der Preis etwas hoch schien, ich sollte nämlich 20 Groschen Courant geben. Nachdem ich nun meinen bisherigen Fuhrmann abgelohnt hatte, machte ich mich dann zu Fuß allein auf den Weg. Es wurde mir zwar abermals ziemlich bange um's Herz, denn nun ging erst die eigenliche Wanderschaft an, da ich nun ganz allein in unbekannte Gegenden hineingehen mußte, aber so wie ich nur die dunkelblauen Berge vor mir erblickte und jener schönen Gebirgsgegend mich näherte, wo ich vor 4 Jahren mit Ihnen lieber Vater schon einmal war, so wurde ich auf einmal aller Bangigkeit ledig und ging rasch und munter vorwärts, so daß ich auch in 2 starken Stunden die 2 Meilen von Schweidnitz bis Freiburg zurücklegte.

In diesem freundlichen Städtchen gefiel mir es sehr wohl. Lauter hübsche, wenn auch kleine Häuser, und die guten zutraulichen Bewohner welche mich so freundlich beim Vorübergehen grüßten, — alles zusammen machte auf mich einen höchst angenehmen Eindruck. — Ich logirte im rothen Hirsch und lebte daselbst sehr bene. Ich speis'te zum Abendessen Suppe, Braten und Sallat, ich konnte es kaum die Hälfte aufessen, so reichlich war es. Alsdann setzte ich mich ein wenig vor die Thüre und sah mir den reinlichen Ring an, wobei ich mich über die Gleichmäßigkeit der Häuser wunderte, die sämmtlich eine Höhe haben. Es wurde mir gesagt, daß Friedrich der Große diese Stadt ganz neu habe aufbauen lassen, daher diese Gleichförmigkeit. — Nun ging ich schlafen; wie ganz anders war diese Nacht gegen die vorhergehende! ich bekam ein gutes frisch überzogenes Bett und schlief charmant bis früh 5 Uhr. Nun trank ich Caffee und aß schöne weiße Semmel dazu, welches mir denn vortrefflich schmeckte, da namentlich die Semmel mir weit wohlschmeckender schien wie in Breslau, und wartete auf die versprochene Fuhre. Es war aber die Nacht über sehr garstiges Wetter eingetreten, und ängstigte ich mich sehr, daß der Fuhrmann ausblieb. Ich hoffte auf eine andere Fuhre, allein, es wollte sich keine finden, und es regnete so stark, daß an ein Fortgehen zu Fuße nicht zu denken war, dabei hatte ich sehr starkes Nasenbluten bekommen, welches alles zusammen genommen meine erste Bangigkeit aufs Neue wieder hervorrief, so daß ich mich nach dem Ziele meiner ersten Reise, dem freundlichen mir schon bekannten Hirschberg beinahe eben so sehr sehnte, wie nach meiner erst verlassenen lieben Vaterstadt. — Nachdem ich nun lange in dieser unangenehmen Stimmung vergeblich auf eine Fuhre gewartet hatte, machte ich mich denn in Gesellschaft zweier Müllerburschen auf den Weg; es regnete unaufhörlich, zwar fein aber dicht, gleichmäßig fort. — So schüchtern ich nun auch das Anerbieten dieser Leute zu Reisegesellschaftern annahm, so glaubte ich doch ihnen trauen zu dürfen, da mir es lieb war nicht allein gehen zu dürfen; allein unterweges machten sie manchmal so zweideutige Blicke, daß mir nicht wohl ums Herz wurde; auch ließen sie mich merken, daß sie kein Geld mehr hätten, wobei sie auf mich anspielten und meinten: daß ich wohl hübsche Mutterpfennige bei mir haben möchte u. s. w., so daß mir nunmehr alle mögliche schreckliche Geschichten von Mord und Todschlag und Beraubung durch schlechte Reisegesellschafter einkamen, und ich mit großer Bangigkeit und Angst meinen Weg in dieser Gesellschaft fortsetzte. Zum Glück kam bald ein Wirthshaus wo eingekehrt wurde. dort sprachen sie mehrmals polnisch mit einander und wurden durch das fleißige Zutrinken eines zufällig anwesenden einheimischen Müllerburschen ziemlich betrunken, wobei sie mich denn aufforderten die Zeche zu bezahlen. — Dieß war nun vollends das letzte! — mein Ränzchen hatte ich aus Sorge gar nicht erst abgeschnallt, und während ich vorgab einmal nach dem Wetter zu sehen, paßte ich die Gelegenheit ab, machte mich unter vollem Regen allein auf den Weg und rannte eine Meile ununterbrochen bei heftigem Wind und Regen und Schlossenwetter fort, in steter Angst daß die beiden Leute mich einholen möchten. — Nun mußte ich aber, nachdem ich auf diese Weise mich gesichert zu haben glaubte, die Ungemächlichkeiten einer Gebirgsreise bei schlechtem Wetter in vollem Maaße erfahren; der Regen hatte die Wege völlig aufgelöst; ich fuhr beim Steigen der Berge mit den Füßen immer wieder zurück, und wurde bis auf die Haut naß, So kam ich denn unter vielen Mühseligkeiten vom Frost durchschauert und mit schmerzenden Wangen von den Schlossen in Landshut an. Hier besuchte ich zu allererst die Frau R. an welche Sie lieber Vater mich empfohlen hatten, allein obwohl dieselbe sich sehr freute, mich zu sehen und kennen zu lernen, und ich auch bei dem glücklicherweise baldigen Abschiede viele Segenswünsche mit auf den Weg gab, so erwärmte dies meinen nassen und durchkälteten Körper doch durchaus nicht, so daß ich denn froh war, wie ich wieder die Thüre im Rücken hatte, und zu dem guten Herrn Sch. gehen konnte. — Dort wurde ich denn auch sehr gut aufgenommen und mit köstlichem Schnaps und Buttersemmel erquickt und gestärkt. Auch wurde mir gerathen bei Cannabäus im schwarzen Adler zu logiren, welches ich denn auch that und mich sehr wohl dabei fühlte, denn ich lebte daselbst sehr gut und höchst wohlfeil! — Ich zahlte nämlich für ein sehr gutes Abendessen, welches in Kalbsbraten und Sallat bestand nebst einer Flasche Bier und für eine Stube, in welcher ich die Nacht herrlich schlief, 12 Sgr. Münze! — Dies war doch gewiß sehr billig und bleibt dieser gute Gasthof bei mir stets in gutem Andenken. Das Frühstück nahm ich bei dem guten Herrn S. ein, von welchem ich den Tag vorher eingeladen worden war, und schmeckte mir dieß denn wieder ganz köstlich; die gute Gebirgsbutter, die schöne weiße Semmel, der gute Caffee und dabei die so freundlichen Leute, der gute Herr S. mit seiner lieben Frau — alles zusammen machte mich recht glücklich und es würde mich sehr freuen, wenn Sie meine lieben Eltern den Herrn S., wenn er einmal nach Breslau kommen sollte, recht gut aufnehmen und bewirthen wollten, da er sich so freundlich gegen mich gezeigt hat. — Sein Gehülfe, der alte Schr., welchen Sie ja recht gut kennen, begleitete mich dann auch ein Stück Weges auf meiner bald darauf wieder angetretenen Weiterreise und nahm herzlichen Abschied von mir. Nun ging es muthig vorwärts und ich kam ohne weitere Unterbrechungen bis an den verrufenen Bergpaß, wo die Straße eine gute Strecke stets jäh in die Höhe geht. Obwohl ich denn auch ziemlich ächzte, so belohnte mich doch, nachdem ich die Höhe erklommen hatte, die köstliche Aussicht für die ausgestandene Anstrengung. Die Schneekoppe und die höhern Bergspitzen waren zwar vom Nebel eingehüllt und noch mit vielem Schnee bedeckt, allein mitunter gab es doch einige lichte Stellen, und meinen Blicken eröffneten sich diese wundervollen Bergpartheien, die mich vor 4 Jahren in Ihrer Gesellschaft schon so entzückt hatten. Nachdem ich mich denn an dieser schönen Aussicht genugsam gelabt hatte, trabte ich den Berg ab, und hatte meine schönste Unterhaltung an einem keinen Bächlein, welches oben wie ich es zuerst erblickte, nur höchstens so stark, wie das Wasser aus einer Röhre floß, und nach und nach so zunahm, daß es später so breit und stark wurde, daß es eine Mühle in Schmiedeberg trieb. Diese Beobachtung verkürzte mir den Weg sehr und um 1 Uhr war ich in Schmiedeberg, woselbst ich im schwarzen Roß zu Mittag aß. Nach kurzem Weilen in dieser mir schon von früher bekannten Stadt machte ich mich denn auf den Weg nach dem Endziel meiner Reise, dem geliebten Hirschberg. — Die letzte Meile wurde mir sehr schwer und sehnsuchtsvoll richtete ich meine Blicke in die Ferne, um endlich die Stadt zu erblicken; allein erst kurz zuvor erblickte ich den wohlbekannten Cavalierberg und bald darauf die Thürme der Stadt und die schöne Kirche. — Nun war ich auf einmal aller Müdigkeit los und ich freute mich so sehr, daß ich vergnügt den Hut in die Höhe warf und spornstreichs der Stadt zurannte. Vor dem Thore machte ich Halt, kehrte in ein Wirthshaus ein, um mich ein Bischen zu säubern und nahm dann einen stattlichen Schritt an, wie ich den Weg zu meinem künftigen Herrn und Meister einschlug. Dort wurde ich denn schon erwartet und sehr gut aufgenommen; der alte Herr war nicht zu Hause; der Sohn jedoch empfing mich an seiner Stelle, und ging mit mir, da es gerade Sonnabend war, wo bekanntlich etwas zeitiger Feierabend gemacht wird, nachdem ich ein Bischen ausgeruht hatte, um die Stadt und erfreute ich mich der schönen Umgebung. —

Alles Uebrige, was nun weiter kommt, spare ich auf bis zu meinem nächsten Schreiben, und wünsche ich nur von Ihnen jetzt meine lieben Eltern recht gute Nachrichten zu vernehmen, und meine fehlenden Sachen noch zu erhalten, da ich, wie Sie wissen, doch nur das Nothwendigste mitgenommen habe, und dieß von dem schlechten Wetter sehr gelitten hat.

Gott erhalte Sie und meine lieben Geschwister ferner gesund, wünscht dieß von Herzen Ihr gehorsamer Sohn

G. H.

Karl von Holtei's dramatische Vorlesungen.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung in der Theaterwelt, daß nur die wenigen sogenannten Hauptrollen mit guten Schauspielern, die Nebenpartheien aber mit Anfängern und Statisten besetzt sind. Da aber eine dramatische Vorstellung ein Kunstwerk sein soll, so müssen auch die Nebenrollen, die übrigens auch zuweilen sehr bedeutend in die Handlung eingreifen, gut repräsentirt werden. Ist dies nicht der Fall, so wird unbedingt der Kunstgenuß sehr gestört. Am schreiendsten aber tritt diese Disharmonie bei klassischen Stücken hervor, in denen die Rollen der Nebenpersonen von dem Dichter mit derselben Kunst, als die der Hauptpersonen ausgeführt sind, von den Schauspielern aber nur so hergeleiert werden; ein Mangel, durch welchen oft die ganze Vorstellung verdorben wird.

Diesem Fehler gegen die künstlerische Einheit in der Darstellung, wird, wenn dabei auch die Anschauung der Handlung verloren geht, durch eine gute Vorlesung abgeholfen. Diese nun hat den Breslauern Herr Karl von Holtei an drei auf einander folgenden Mittwochen gewährt. Wie sehr er die Wünsche Aller befriedigt hat, davon zeugt am besten die bedeutende Anzahl von Zuhörern, die sich stets eingefunden. Schon die Wahl der vorzulesenden Stücke war eine glückliche. Alle drei waren Shakespearsche Dramen, welche wegen verschiedener Hindernisse auf der Bühne nicht aufgeführt werden; König Johann, Cymbeline und Scenen aus beiden Theilen von Heinrich IV. Diese Stücke wurden nicht durch stümperhafte Leistungen, wie es auf unsern Theatern nur zu oft geschieht, entstellt, sondern wurden in einem Gusse und mit seltner künstlerischer Vollendung vorgetragen. Da war von keiner lächerlichen Nebenfigur die Rede, sondern alle Personen bis zum letzten Bedienten herab waren durch Herrn von Holtei's Vortrag Schöpfungen der Kunst. Da hatte man ein Mal einen einigen Genuß des großen brittischen Dichters in dreien seiner unübertrefflichen Dramen! Wenn übrigens von diesem König Johann und Cymbeline auch bedeutende Schwierigkeiten im Vortrage darboten, die Herr von Holtei

alle glänzend besiegte, (man denke nur an den stotternden Cloten in Cymbeline), so zog doch Heinrich IV. am meisten an, denn er ist am bekanntesten. Wer die Verschiedenheit der handelnden Personen dieses Stückes kennt, der wird die schwierige Aufgabe des richtigen und schönen Vortrages einsehen. Und wie befriedigend löste sie Herr von Holtei! Nicht bloß in der Stimme, sondern auch im ganzen Aeußern, in Mienenspiel und Geberden waren sie unterschieden und treffend charakterisirt. Ja, das war der alte brittische Heldenkönig, das war der lebenslustige, aber geistesstarke, tapfere Prinz Heinrich, das war der glühende Heißsporn, das war endlich der unsterbliche Falstaff und seine lustigen Genossen. Aber auch die weniger bedeutenden Personen wurden schön dargestellt. Wie ergötzlich war nicht der Friedensrichter Schaal, die Frau Hurtig und die Rekruten Falstaffs!

Mit einem Worte, die Breslauer verdanken Herrn von Holtei einen Genuß, wie er ihnen sobald nicht zu Theil geworden ist und werden wird. Wir bedauern nur, daß uns dieser liebenswürdige und reichbegabte Mann schon wieder verläßt, hoffen aber, daß er uns, wie es heißt, kommenden Herbst wieder besuchen und mit einem größern Cyklus seiner trefflichen Vorlesung erfreuen wird.

Sigimer Deutsch.

Bekannter Herr Fr. M.

Sie tadeln uns, daß wir nicht richtig lesen können, weil wir Sie als Lehrmeister verkannt und Sie doch nur Wegweiser sein wollen. Wir aber wollten ja nur zur Ausführung guter Rinnstein-Kanäle, den hiesigen sehr talentvollen, fleißigen und wißbegierigen **Maurermeister** kennen lernen, welchen Sie veranlaßt haben, diesen Winter in gewissen Städten Studien obzuliegen; da es uns nicht gelingen will, einen solchen auszuforschen, und da können Sie, der bekannte Fr. M. uns ja eben so gut belehren, als den Weg zeigen.

Sie tadeln uns ferner, bekannter Fr. M., daß wir nicht richtig schreiben können, weil wir Ihnen bald als Bauherrn, bald als Leute vom Handwerk erscheinen. Nehmen Sie uns wie Sie wollen, Sie der bekannte Fr. M. haben ja selbst schon verschiedene Handthierung getrieben, wir aber wollen Sie nicht eher zum freundlichen Wegweiser, bis Sie uns mit Ihrem talentvollen Maurermeister gezeigt haben werden, daß die Welt hinter Breslau wirklich größer und vollkommener ist, als hier.

Bis dahin leben Sie wohl, und wenn Sie selbst Grundstücke besitzen (woran wir gar nicht zweifeln) so erfreuen Sie uns bald durch Ausführung eines guten Rinnsteinkanals, auf einem derselben.

Bürger, welche Rinnstein-Kanäle erbauen lassen wollen.

Lokales.

Mit banger Besorgniß hatte man auf die mächtigen Eismassen geblickt, welche der strenge Winter dieses Jahres auf der Oder und ihren Nebenflüssen erzeugt hatte, und man hatte sich leider nicht getäuscht. Die starken Regengüsse der letzten Woche setzten das Eis in Bewegung, und mit einer Stärke und Gewalt, wie wir es seit langen Jahren nicht erlebt hatten, ergoß sich das empörte Element in Breslau und seiner Umgegend. Bereits am 30., Abends 7 Uhr, machten Polizeibeamten die Gäste in Neuholland auf dem Weidendamm aufmerksam, das Lokal zu verlassen, da das ausgetretene Ohlewasser den Rückweg nach der Stadt abzuschneiden drohe; um 9 Uhr stürzte in Ohlau die große Oderbrücke zusammen, und am Morgen des 31., Montags, boten die der Oder und Ohle nahgelegenen Stadtthelle Breslau's das Bild einer großen Ueberschwemmung dar. Ein Theil der Neustadt und der Ohlauer Vorstadt, der Ritterplatz, ein Theil der Stockgasse, Schmiedebrücke und Schuhbrücke, wie der Hinterdom und die Odervorstadt standen unter Wasser; am Militärkirchhofe gelang es nur den größten Anstrengungen des Militairs, den Kirchhof zu schützen. Die Dörfer Alt-Scheidnig, Zedlitz, Morgenau waren überfluthet, da der Wasserstand höher war, als die schützenden Dämme. Auf der Oder trieb Brenn- und Bauholz in bedeutenden Massen, die sich gegen die Sand- und Dombrücke lagerten, und diesen nicht geringe Gefahr brachten; in der Nacht hatte bereits das Hintergebäude des Sandstifts geräumt werden müssen, da das empörte Element und die Eismassen es gleich der dasselbe umgebenden Mauer zu vernichten drohten. Um 3 Uhr stürzte ein Theil der Dombrücke ein und gegen 4 Uhr verkündete ein dumpfer Krach und ein lauter Schrei der auf der Ziegelbastion versammelten Menge, daß ein Haus auf der Ufergasse (das Pausewang'sche) in einem Nu zusammengestürzt und in den Wogen verschwunden war, die mit unerhörter Wuth in dieser Gegend den Damm zerbrochen und sich nun nach den niederer gelegenen Theilen des Hinterdoms Bahn gemacht hatten. Der schöne Kroll'sche Wintergarten wurde dadurch ganz verwüstet, und das Wassermeer ergoß sich, da auch der Schwalbendamm durchbrochen war, auf die Gegend um Brigittenthal und den Lehmdamm. Bei dem Zusammensturz des Hauses fand der mit Rettungsversuchen beschäftigte Fischer Fabisch seinen Tod; 5 Menschen, welche Holz auffingen und mit denen sich die Eismasse unter ihnen in Bewegung setzte, wurden, da sich die Scholle wieder dem Ufer näherte, glücklich gerettet. — Die Nacht ging ziemlich ruhig vorüber, am 1. April aber, früh um 10 Uhr, stürzte ein zweites Haus auf der Ufergasse, neben dem ersten ein, und sogar der Einsturz des großen, massiven Hauses zum hl. Laurentius, ist noch immer zu gewärtigen. Gegen Abend mußte auch die schadhaft gewordene Sandbrücke für das Fuhrwerk gesperrt werden, und am Morgen des 2. April wurde auch die große Brücke über die alte Oder bei Rosenthal zerstört, eben so eine Brücke auf der Hundsfelder Chaussée. Das Wasser begann im Laufe des Tages etwas zu fallen. — Eine Menge Menschen in der der Noth ausgesetzten Gegend sind brod- und obdachlos, und die Folgen dieses unseligen Eisganges sind vorläufig noch nicht zu übersehen.

G. R.

Allgemeiner Anzeiger.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 12. März: d. Bäcker Wegehaupt S. — Den 13.: d. Bäcker Bräuer T. – Den 16.: d Schlosser Herold S. — d. Glaserges. Hoffmann S. — d. Fischergeh. Flegel T. — d. Fabrikarb. Scholz T. — Den 20.: d. Kassendiener Hoffmeister T. — d. Tischler Kasper S. — Den 23.: d. Mühlenbauer Starke T. — d. Vergolder Göbel S. — d. Eisenbahngeh. Jersemann T. — d. Kammmacher Viertel T. — d. Freigärtner Lindner T. — Den 24.: d. Kaufmann Jäschke T. — d. Hufschmied Schwarz S. — d. Zuckersieder Vögel S. — d. Schneiderges. Pohl S. — d. Haushälter Heilmann T. — d. Dreschgärtner Lachmann S. — d. Dienstknecht Scholz S. — d. Tagarb. Stock S. — D. 25.: d. Buchhalt. Stern T. — d. Gelbgießer Altenburger S. — d. Viktualienhdlr. Junge T.

St. Bernhardin. Den 12. März: d. Maurermeister G. Wurche S. — Den 16.: d. Pflanzgärtner D. Stäbler T. — d. Graveur G. Klingert S. — d. Schuhmacherges. G. Kammer S. — d. Tischler W. Lehmann T. — Den 18: d. Schriftgießer J. Genrich S. — Den 20.: 1 unehl. T. — Den 23.: d. Destillateur T. Tietz S. — d. Kattundrucker W. Wouwade S. — Den 24.: d. Kassendiener G. Klinke T. — d. Mus. Instrumentenmacher J. Peuckert T. — d. Ziergärtner W. Reinsch S.

Hofkirche. Den 24. März: d. ehem. Zündwaarenfabrikant W. Schöneck T.

11,000 Jungfrauen. Den 16. März: d. Buchbinder H. Hoffmann S. — d. Gartenmann G. Hänsel S. — Den 17.: d. Partikulier F. v. Puttkammer S. — Den 24.: d. Arbeitsmann E. Müller S.

St. Christophori. Den 16. März: 1 unehl. T. — Den 24.: d. Freigärtner Roßbund T.

St. Salvator. Den 16. März: d. Tagarb. Schröter S. — d. Dreschgärtner Bock T. — d. Tagarb. Baumgart T. — d. Tagarb Roßmann S. — d. Tagarb. Baier T. — d. Milchpächter Schneider S. — Den 21.: 1 unehl. S. — Den 23.: d. Erbsaß Wuttke T. — d. Bauergutsbes. Sauer S. — Den 25.: d. Viehhdlr. Müller S.

Trauungen.

Hofkirche. Den 25. März: Gymnasial-Lehrer Th. Mende mit Jgfr. L. Herrmann.

11,000 Jungfrauen. Den 25. März: Gutsbes. W. Schauder in Woischwitz mit Jgfr. A. Hampel.

Theater-Repertoir.

Donnerstag d. 3. April, zum 11ten Male: „**Der artesische Brunnen.**" Zauber-Posse mit Gesängen und Tänzen in 3 Aufzügen, vom Verf. des „Weltumseglers wider Willen." Musik von mehreren Komponisten.

Vermischte Anzeigen.

Zum Stockfisch-Essen

morgen, Freitag den 4. April, Mittag und Abend, ladet ein:

Carl Sabisch, Restaurateur,
Reusche Straße Nr. 60.

Eine möblirte Stube,
eine Stiege, vorn heraus ist zu vermiethen und bald zu beziehen

Taschenstraße Nr. 16.

Meine Wohnung ist unverändert:
Ohlauerstraße Nr. 35.
A. Voß, Maler.

Gesuch!

Demoiselles, die im Putzverfertigen geübt und sauber arbeiten können, finden ein sofortiges Engagement bei

Aug. Ferd. Schneider,
Elisabethstraße Nr. 4.

Verloren.

Den 13. März ist von der Ohlauer- bis Catharinenstraße ein rosa Atlas-Gedicht, und noch zwei andere auf Papier gedruckt, nebst einem Buch mit blauen Einschlag verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gütigst ersucht, dasselbe gegen eine angemessene Belohnung, Herrenstraße Nr. 30, drei Treppen hoch abzugeben.

Klosterstraße Nr. 10, zwei Treppen hoch, bei der Frau **Jocadi,** ist eine Schlafstelle bald zu beziehen.

Eine Wohnung ist zu vermiethen und bald zu beziehen bei der Oberschles. Eisenbahn Fluhrstraße Nr. 1, parterre.

Heute Abend Vorstellung im blauen Hirsch. Nebst den Automaten werden zum Beschluß mehrere höchst interessante bewegliche und unbewegliche Lichtbilder gezeigt werden. Mein Aufenthalt ist nunmehr bestimmt bis 4. April festgesetzt.

Tschuggmall.

Dorothea Wichert,
Schuhbrücke Nr. 59, erste Etage,
empfiehlt sich mit Anfertigung von Damen-Kleidern nach den neuesten Journalen. Auch wird gründlicher Unterricht im Maaßnehmen und Zuschneiden daselbst ertheilt.

Färberei-Anzeige.

Die Schön- und Seidenfärberei von **J. M. Jäckel,** sen., **Ketzerberg Nr. 18** erlaubt sich einem hochverehrten Publikum bei herangenahtem Frühjahr hiermit in geneigte Erinnerung zu bringen, versichert bei schönen und dauerhaften Farben und guter Appretur prompte Bedienung und wird sich bemühen, zeitgemäße billige Preise zu stellen.

Lokal-Veränderung.

Mein seit neun Jahren in der grünen Weide, Schweidnitzerstraße Nr. 15 geführtes Tabacksgeschäft habe ich mit dem heutigen Tage nach dem Marstallgebäude derselben Straße Nr. 7 verlegt, was ich hiermit meinen hiesigen und auswärtigen werthen Freunden und Gönnern anzuzeigen mich beehre. —

Breslau den 30 März 1845.

Carl August Dreher.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.